

Bierstädter Zeitung

Amts-Blatt

Zugleich

Anzeiger für das blaue Vändchen.

(Umfassend die Ortschaften: Auringen, Breckenheim, Dellenheim,

Biedenbergen, Erbenheim, Fehloch, Igstadt, Kloppeheim, Massenheim, Medenbach, Naurod, Nordenstadt, Rambach, Sonnenberg, Wallau, Wildsachsen.)

Fernruf 2027.

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Räderstraße.

Redaktion, Druck und Verlag i. V.: Friedrich Stein in Bierstadt.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die kleinspaltige
Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 30 Pfg. berechnet. Eingetragen in
der Postzeitungsliste unter Nr. 1110 A.

Nr. 189.

Montag, den 16. August 1915.

15. Jahrgang

Aus der nationalliberalen Partei.

Die Nationalliberalen und der Reichskanzler.

Der häusliche Zwist in der nationalliberalen Partei ist eine üble Erscheinung in der jetzigen Zeit. Die Eintracht des deutschen Volkes wird dadurch genau so gefährdet, wie durch die schroffen Gegensätze, die sich im sozialdemokratischen Lager herausgebildet haben. Auf dem nationalliberalen Kriegsschauplatz handelt es sich um nichts weniger als um das Kriegsziel. Noch ist kein Ende der Kämpfe im Osten und Westen und Süden abzusehen. Schon beginnt in der Heimat der Streit darum zu entbrennen, was uns der Krieg bringen soll. Ohne erkennbaren Grund wird von gewisser nationalliberaler Seite Mißtrauen gegen die Person des Reichskanzlers laut, von dem befürchtet wird, daß er zu mächtigen Friedensbedingungen neige, daß er Frieden um einen Preis schließen könnte, der den nationalliberalen Forderungen nicht entsprechen würde.

Nun hat vor einigen Tagen, wie es heißt am 7. August, zwischen dem Reichskanzler und einigen nationalliberalen Abgeordneten eine Besprechung stattgefunden. Man hat bisher davon gehört, daß diese Abgeordneten Herrn v. Bethmann Hollweg der einmütigen Ueberzeugung Ausdruck gegeben haben, daß das Verhalten ihm gegenüber, wie es in jüngster Zeit an einigen Stellen der nationalliberalen Partei öffentlich betätigt worden sei, weder die Gesamtstimmung der Partei wiedergebe, noch von ihnen, den Anwesenden, gebilligt werden könne. Es müsse dagegen Verwahrung eingelegt werden, daß in solchen Rundgeburgen der Anschein erweckt werde, als ob die Meinung der ganzen Partei darstellten. Die öffentlichen Erklärungen des Reichskanzlers lieferten keinen Anlaß zu der Annahme, daß er eine schwächliche und illusionistische, den Interessen des Reiches nicht rücksichtslos dienende Politik betreibe. Daß seine Politik volles Vertrauen verdiene, werde durch jede persönliche Aussprache mit dem Reichskanzler nur noch verstärkt. Die öffentliche Bekundung eines angeblich allgemeinen Mißtrauens sei geeignet, die Autorität des leitenden Staatsmannes gegenüber dem Auslande zu erschüttern und ihm gerade diejenige kraftvolle Politik zu erschweren, die von ihm gefordert werde.

Auf der nationalliberalen Seite, die mit dem Ergebnis dieser Besprechung ganz und gar nicht einverstanden ist, wie z. B. das Berliner nationalliberale Organ, der „Deutsche Kurier“, wurde gegen die vorstehende Vertrauensfundgebung namentlich deshalb Sturm gelaufen, weil die Abgeordneten, die an der Besprechung teilnahmen, nicht die berufenen Vertretungen der Partei, also die Führer der Partei, die Vorstehenden der Reichstags- und Landtagsfraktionen, gewesen seien, sondern weil es sich um eine Konferenz gehandelt habe, zu der der Kanzler eine Gruppe ihm genehmer nationalliberaler Honoratioren in seine Amtsräume geladen habe. Diese Auffassung wird nun aber in der „Nordb. Allg. Ztg.“ als irrig dargestellt. Dort wird dasamtlich mitgeteilt:

Gegenüber den immer wiederkehrenden Andeutungen, als habe der Reichskanzler bei seiner Einladung zu der Besprechung mit nationalliberalen Herren, die vor einigen Tagen bei ihm stattfand, die leitenden Organe der Partei übergangen, sei hier festgestellt, daß zu dieser Besprechung geladen waren die Herren Bassermann, Dr. Friedberg, Präsident Vogel, Prinz zu Schönau-Carolath, Dr. von Krause, Schiffer, Dr. Jund und Professor Dr. Kahl. Unter den Geladenen befanden sich also die drei Vorstehenden der Gesamtpartei, sowie die Vorstehenden der Reichstags- und preussischen Landtagsfraktionen.

Geladen waren demnach vom Reichskanzler zweifellos die richtigen Persönlichkeiten; wenn sie der Einladung nicht alle Folge geleistet haben, so kann man am allerwenigsten dem Reichskanzler einen Vorwurf machen, daß die Besprechungen einen Verlauf genommen haben, der nicht allgemeinen Beifall auf nationalliberaler Seite findet. Wir wollen hier noch registrieren, was der „Frankf. Ztg.“ zu den nationalliberalen Auseinandersetzungen aus Berlin geschrieben wird:

Man erfährt in parlamentarischen Kreisen, daß die Darstellung, der Reichskanzler habe eine Gruppe ihm genehmer nationalliberaler Honoratioren, die er ausgewählt habe, zu einer Unterredung eingeladen, den Tatsachen nicht entspricht. Der Kanzler hat vielmehr, wie das bei besonderen Anlässen, namentlich auch beim Beginn einer Session oder bei größeren Akten der Gesetzgebung häufig geschieht, die berufenen Instanzen der nationalliberalen Partei, also nicht eine freie Auswahl von Herren, zu einer Besprechung, wenn wir nicht irren, war es am 2. August, eingeladen, und diese Einladung galt demgemäß von vornherein auch dem Abgeordneten Bassermann, dem Vorstehenden der Reichstagsfraktion. Gründe, die man vorläufig nicht kennt, müssen bewirkt haben, daß er dann an der Besprechung nicht teilgenommen hat. Ueber den Inhalt dieser Besprechung wird mancherlei erzählt. Vor allen Dingen wird berichtet, daß es sich nicht um eine Beratung, son-

dern mehr um Mitteilungen des Reichskanzlers gehandelt habe, und — daß dabei auch ein konkreter Vorschlag mitgeteilt worden sei, der die Stellung der nationalliberalen Partei im Reiche näher berühre. Es ist bis jetzt nicht mit Sicherheit bekannt, welcher Art dieser Vorschlag ist. Die Beteiligten beobachten Stillschweigen. Diese Dinge und namentlich der erwähnte „konkrete Vorschlag“ werden jedenfalls in der Sitzung des Zentralkomitees erörtert und dann wohl auch bekannt werden.

Schließlich sei noch auf einen offenen Angriff auf den Reichskanzler hingewiesen, den der Landtagsabgeordnete Baumeister in längeren Ausführungen im „Deutschen Kurier“ unternimmt. Auch hier wieder leitet der Schreiber seiner Feder die Befürchtung, der Reichskanzler treibe eine zu schwächliche Politik, die Sorge um die großen Entscheidungen der Zukunft“ werde von ihm nicht gewürdigt. Baumeister spricht es offen aus, daß die Anhänger Bassermanns von Mißtrauen gegen den Reichskanzler erfüllt sind und vom nationalliberalen Zentralkomitee erwarten, er werde, in Gestalt eines Vertrauensvotums für Bassermann, dem Kanzler mittelbar ein Mißtrauensvotum erteilen.

Den „Münchener Neuest. Nachr.“ wird aus Berlin gemeldet, daß der nationalliberale Führer, Abg. Bassermann, zwar anfangs auch zu der Besprechung im Reichskanzlerpalais eingeladen worden sei. Dann aber sei die ursprüngliche Einladung von Seiten des Einladenden selbst rückgängig gemacht worden. Bassermann hat also an der Konferenz nicht teilgenommen.

Die Kämpfe der Türken.

Der türkische Kriegsbericht.

Der Bericht des türkischen Hauptquartiers vom 13. August lautet:

An der Dardanellenfront schlugen wir in der Nacht vom 11. zum 12. August nördlich von Ari Burnu leicht einen schwachen Angriff des Feindes zurück. Wir machten auch einige Gefangene. Wir nahmen in dieser Gegend innerhalb dreier Tage acht Maschinengewehre mit der dazu gehörigen Munition, von denen wir fünf sofort gegen den Feind verwendeten. Unsere Artillerie traf vor Ari Burnu einen feindlichen Panzer, der sich entfernte. Bei Sed ul Bahr nahmen wir auf dem rechten Flügel im Sturm einen feindlichen Graben in einer Länge von hundert Metern.

Auf der anderen Front nichts von Bedeutung.

Englische Schlappe bei Ari-Burnu.

Das Londoner Blatt „Daily Chronicle“ meldet aus Athen vom 12. April: Bei Ari-Burnu wurde ein britisches Bataillon gezwungen, 300 Wards zurückzugehen infolge eines besonders heftigen Angriffs, währenddessen drei feindliche Flugzeuge über unseren Linien flogen und das Feuer der Türken leiteten.

Der neueste Dardanellenplan.

Die Kopenhagener Zeitung „Berlingske Tidende“ erfährt aus Paris: Französische Blätter sagen eine neue Aktion der Alliierten gegen die Dardanellen und Konstantinopel voraus, die demnächst durch eine geplante englische Landung in der Sarosbucht in eine neue Phase gebracht werden soll. Der frühere Marineminister Bessan schreibt im „Petit Parisien“, daß die Dardanellen nicht der geeignetste Weg nach Konstantinopel sei. Da die Russen zu stark in Polen und Russland in Anspruch genommen seien, um an den Operationen in Konstantinopel von der Schwarzmeer-Seite her teilnehmen zu können, müßten die Engländer und Franzosen die Operationen vom Ägäischen Meere aus durchführen. Sobald die englisch-französischen Landungstruppen die Enge bei Bulair besetzt haben, müßten die Türken, um nicht wie in einer Rattenfalle gefangen zu werden, die Gallipolihalbinsel räumen, wodurch die Alliierten leicht Herren über das Marmarameer werden würden.

Dieser Plan hört sich sehr schön an, die Garantie für sein Gelingen freilich steht auf einem andern Blatt.

Der gescheiterte Balkanhandel.

Die türkisch-bulgarische Annäherung.

Das Bemühen der Vierverbandsmächte, Bulgarien durch lockende Angebote auf ihre Seite zu ziehen, ist gescheitert. Das steht fest, da Griechenland sich nicht nur geweigert hat, die ihm freundschaftlich auferlegten Kosten der Gebietserweiterung Bulgariens zu tragen, sondern auch einen scharfen Protest gegen das Ansinnen der Entente-mächte losgelassen hat. Aber auch Serbien wird seinen großen Freunden nicht den Gefallen tun, an Bulgarien mazedonisches Gebiet abzutreten. Das Angebot des Vierverbandes an die Regierung in Sofia bestand in folgendem:

Der Vierverband versprach Bulgarien, auf Serbien einen Druck auszuüben und bei Bulgarien seine „Garantie“ an, daß Serbien die sogenannte nicht-streitige Zone Mazedoniens an Bulgarien abtreten werde. Es ist dies das heutige serbische Südmazedonien, das nach dem serbisch-bulgarischen Bündnisvertrag von 1912 nach gemeinsamer Besiegung der Türken ohne weiteres an Bulgarien hätte fallen sollen, aber nach der Besiegung der Bulgaren im zweiten Balkankrieg von den Serben behalten wurde. Von dieser nicht umstrittenen Zone brachte aber der Vierverband einen Gebietsstreifen an der heutigen serbisch-albanischen Grenze in Abzug, damit Serbien und Griechenland auch weiterhin eine gemeinsame, wenn auch verkürzte Grenze behalten. Auf die bulgarische Frage, was der Vierverband unter dem Hinterland von Kavala verstehe, das er in seiner vorletzten Rote Bulgarien ebenfalls versprochen hatte, wurde geantwortet: dies lasse sich nur schwer genau umschreiben, da der Umfang dieser Abtretung von der Größe der Entschädigung abhängt, welche Griechenland in Kleinasien bekommen solle. Außer diesen Antworten, die schriftlich gegeben wurden, ließen die Vertreter des Vierverbandes mündlich durchblicken, daß der Vierverband bereit wäre, falls Serbien und Griechenland die besagten Zugeständnisse gewähren, das in Betracht kommende Gebiet als Pfand für Bulgarien bis nach Beendigung des Krieges durch englisch-französische Truppen besetzen zu lassen, wozu unter der vorausgesetzten griechisch-serbischen Willfährigkeit wenige tausend Mann genügen würden.

Der Vierverband hat also nichts erreicht. Aus dem geplanten Geschäft ist nichts geworden. Daß man darüber namentlich in Frankreich erregt ist, läßt sich denken. Immer mehr schwindet die Aussicht, die Koalition gegen die Zentralmächte und die Türkei noch zu erweitern. Und nur davon erhofft man doch deren Niederlage, da die eigene Kraft, wie man langsam einsieht, nicht ausreicht. Die erregte Stimmung des französischen Parlaments über den ungünstigen Verlauf der Balkanverhandlungen war für den Ministerpräsidenten Viviani ein Grund mit, auf die Verlegung der Kammer bis zum 20. August zu dringen. Bis dahin hofft er, daß sich die Bogen wieder geglättet haben.

Den Abderversuchen des Vierverbandes in Sofia steht die unverkennbare türkisch-bulgarische Annäherung gegenüber. Die Türkei zeigt den bulgarischen Wünschen gegenüber tatsächlich entgegenkommen. In bemerkenswerter Weise schreibt das türkische Blatt „Tercüman-ı Hilafet“: Das einzige Land, mit dem Bulgarien eine Verständigung finden könnte, sei die Türkei. Die Interessen der Türkei erheischen ein starkes Bulgarien. Auch die Bulgaren müßten begreifen, daß eine starke Türkei eine Notwendigkeit für Bulgarien sei. Die Türken, die an den Dardanellen kämpften, führten gleichzeitig auch einen Kampf für die Unabhängigkeit Bulgariens.

So besteht heute kein Zweifel mehr daran, daß Bulgarien neutral bleiben und als den Zentralmächten befreundeter Staat ein für allemal darauf verzichten wird, dem in der Klemme stehenden Vierverband die Kasernen aus dem Feuer zu holen. Dafür bürgt schließlich auch die Unterbringung der letzten bulgarischen Anleihe in Deutschland und Oesterreich-Ungarn.

Der Krieg zur See.

U-Boots-Kalender.

Nach einer Lloydsmeldung ist der britische Dampfer „Jacona“ von 2969 Bruttotonnen versenkt worden. Der Kapitän und die Besatzung von neun Mann wurden gelandet.

Wie das Amsterdamer „Handelsblad“ aus Dmuiden mitteilt, hat der am Donnerstagabend aus Rotterdam dort angelommene Hollanddampfer „Gaasterland“ auf der Reise von Harlingen nach Shields am Sonntagabend ein Boot aufgenommen, in dem sich die Besatzung des britischen Fischertüters „E. T. 107“ befand, der von einem kleinen deutschen Tauchboot mittels Brandbomben versenkt worden war.

Der englische Dampfer „Summerfield“ ist versenkt worden. Der erste Offizier, seine Frau und der erste Ingenieur sind ertrunken. Sieben Mann sind gelandet worden, darunter zwei Schwerverwundete.

Reuter meldet: Der Dampfer „Osprey“ aus Liverpool wurde versenkt. Die Besatzung wurde gelandet. Lloyd's meldet, daß der Fischdampfer „Summerfield“ versenkt wurde. Die Besatzung ist gerettet.

Die Kopenhagener Zeitung „Politiken“ meldet unter dem 13. August aus London: Die deutschen Unterseeboote entfalten wieder eine lebhafteste Tätigkeit. Heute sind Mitteilungen eingetroffen, denen zufolge eine ganze Reihe Schiffe torpediert worden sind. Die Liste der torpedierten Schiffe enthält folgende Namen: „Geranger“, norwegischer Dampfer (Besatzung gerettet); „Morna“, norwegische Bark (Besatzung gerettet); „Dakwood“, englischer Dampfer (Schicksal der Besatzung noch unbekannt). Die Besatzungen folgender torpedierter englischer Fischdampfer sind gerettet: „Utopia“, „Douna“, „Admiral“, „Calm“, „Geora“, „Grabb“, „Alma“.

Klous, Treble und Welcome. — Die in der Stille genannten neutralen Schiffe hatten Bannware an Bord.
:: Nach einer Meldung aus Bann wird erzählt, daß die Firma Fremuda in Livorno die Mitteilung, daß in der Nähe von Vordid die beiden Kohle führenden Dampfer „Prince Albert“ und „Prince Marie Rose“ der belgischen Compagnie Oceanique torpediert worden sind. Die Ladung war für Italien bestimmt, über das Schicksal der Besatzung ist nichts bekannt.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Unmenschliche Kriegsführung.

:: Aus dem 1. u. 2. Kriegspressequartier wird gemeldet: Dem schon sehr inhaltsreichen Kapitel der grausamen russischen Kriegsführung erwächst in folgender Tatsache ein weiterer Beitrag: Unsere an der Vysirka kämpfenden Truppen bemerkten, daß an dem von den Russen verteidigten rechten Ufer des Flusses Ansammlungen von Frauen und Kindern stattfanden. Die Russen hatten sie vor ihrer Front zusammengetrieben, um dieserart, von Menschenleibern gedeckt, ihre Schanzarbeiten besser verrichten zu können. Diese unmenschliche Maßnahme dürfte leider manches Opfer gefordert haben, da ja die Kämpfe wegen dieses bestialischer Rohheit weder abgebrochen noch eingestellt werden konnten.

Die „dicke Berta“ bei der Arbeit.

:: Interessante Einzelheiten über die 42-Zentimeter-Geschütze, die „dicke Berta“, finden sich in einem Feldpostbrief, den ein Leser dem „Bresl. General-Anzeiger“ zur Verfügung gestellt hat. Es heißt darin: „Mit meinem Geburtsjahr begann eine ereignisreiche Woche. Erst kamen Truppen. Landsturm, der alles belegte, alles Genießbare verzehrte und im übrigen in den Häusern lag und vor der Hand nichts tat. Dann kam eine Eisenbahnabteilung und der Befehl, meine Leute zum Bahnbau zur Verfügung zu stellen. Und dann, am zweiten Tage abends 6 Uhr wurde plötzlich ohne irgend welche Ankündigung vorher, ein großes Biered, für jeden Verzehrer abperret. Was drin war, mußte drin bleiben, und herein konnte nichts. Inzwischen bauten wir eine kurze Strecke Eisenbahn vom Bahnhof . . . in ein Tälchen unter einen schönen Nuthbaum. Dort endete sie. Und am Morgen drauf stand plötzlich ein langer Zug da mit sechshundert Güterwagen, alles sehr nett in Leinwand gewickelt. Dann kam ein endloser Militärpersonenzug im langsamsten Tempo durchs Tal heraufgeschlichen. Im Laufe des Tages wurden die „Mitbringsel“ ausgepackt: riesige Eisenmassen, schließlich zeigt sich eine unzweifelhafte Kanone. Und wer der Kanone ins Maul guckte, der merkte, daß sie 42 Zentimeter im Durchmesser hatte; d. h. es hat ihr natürlich kein Mensch ins Maul zu gucken, und nur meiner persönlichen Unterfertigung ist es zu danken, daß ich zu tun konnte. Ich tat einfach so, als ob meine Leute ohne mich nicht arbeiten könnten, obgleich der Bahnbau usw. natürlich ganz in der Hand der Eisenbahner lag. Also es dauerte nicht lange, und der 42-Zentimeter-Mörser stand unterm Nuthbaum, mitten in einem unglaublichen Lehmumpfe, denn der Himmel segnete die Sache sichtlich. Stelle dir, bitte, den Mörser nicht zu klein vor. Die Maße habe ich mir natürlich angesehen, werde sie aber nicht zu Papier bringen; es könnte doch Unruhen in die Hände fallen. Am Tage darauf regnete es weiter. Eisenbahner und Pioniere räumten sich in den Wirtschaften und die Stimmung war seltsam genug, besonders die der friedlichen Einwohner. Die wußten natürlich bloß ganz unklar, daß was Großes, Unheimliches am Werke sei und fürchteten für ihre Häuser. Und das Militär fürchtete Verrat der Stellung des Mörsers bei der Verzögerung, niemand wußte, was beabsichtigt war; wir sprachen von . . . aber die Entfernung dorthin wäre doch zu groß gewesen. Endlich am nächsten Morgen wurde ich durch einen Heidenlärm aus dem Schlafe gestört. Das Haus machte tatsächlich als Ganzes einen gelinden Satz. Draußen war herrlich klares Wetter. In kurzen Abständen, etwa von zwei Minuten erdröhte ein Schuß. Mein Vorgesetzter berichtete, daß beim

ersten Schuß sein Fenster ins Zimmer geschoßen sei. Ich fuhr so rasch als möglich nach . . . Auf der Straße bekam man jedesmal einen gehörigen Stoß, wenn ein Schuß losging. Aber merkwürdigerweise wurde es in . . . viel schwächer. Dafür hörte man den Knall dort mehr. Erst den dumpfen, gar nicht allzu starken Knall und dann das unheimliche Knattern und Prasseln des Wirbeltrags, der aus der Mündung des Rohres führt, und das Säusen des Geschosses. Das Großartigste aber war der Anblick. Beim Abschuß fährt eine Feuergerbe von Haushöhe aus dem Rohre und aus dieser hervorquellend ein rotglühender Feuerling, der knatternd, schlagend, sich verbiegt und wieder gerade richtend bis in 100 Meter Höhe fährt. Das Merkwürdigste aber ist, daß man das Geschöß, wenn man nicht gerade dicht dabei steht, sehr gut aufsteigen und in den blauen Himmel hineinfahren sehen kann. Der Anblick ist so seltsam und überraschend, wie ich seit Jahren keinen gehabt habe. Wie ein grauer Gummiball sieht aus, der da mit wahnsinniger Geschwindigkeit in die Höhe geworfen wird. Die physiologischen Wirkungen beim Geschöß sind ganz gering. Ich habe zuerst immer ganz artig den Mund aufgesperrt, dann hab ich's aber bald sein gelassen, denn es ist ganz unnötig, und dabei habe ich direkt unter dem Geschöß gestanden; weiter ab sind die Wirkungen allerdings stärker. Der abfeuernde Offizier steht direkt neben dem Rohrerückschuß. Der Franzose war furchtbar erbost. Die Stellung des Geschößes hatte er wohl ausgekostet, aber er reichte mit seinen Geschützen nicht so weit. Trotzdem schoß er und erzielte damit, daß wir seine Batterie, es heißt eine englische Panzerbatterie, 15 Zentimeter, entdeckten und verrupften.“

Chrentafel deutscher Helden.

Ein tapferer Reiteroffizier.

:: Am 26. August v. J. erhielt Leutnant v. Robendorff des Jäger-Regiments zu Pferde Nr. 4 den Auftrag, mit einer Patrouille von 2 Unteroffizieren und 20 Jägern über Rüssel auf Sorquitten vorzugehen, um die Bewegungen des Feindes zu erkundigen. In der Seenge von Sorquitten stießen sie auf eine russische Kavallerie-Division. Rasch entschlossen ließ Leutnant v. Robendorff absteigen, zog seine geringen Kräfte geschickt hinter eine Höhe in breiter Front zum Fußgefecht auseinander und eröffnete aus einer Entfernung von 800 Metern ein lebhaftes Feuer auf ahnungslos anreitende Vorhut des Feindes. Sein kühner Plan gelang. Die Russen, in dem Glauben, sich stärkeren Kräften gegenüber zu befinden, gerieten in Verwirrung und jagten unter Jurädlaffung von mehreren Verwundeten hinter die Seenge zurück. Erst nach Verlauf einer Stunde wagte es die russische Kavallerie, unterstützt von einem Regiment Infanterie, wieder vorzugehen. Dieser Uebermacht mußte die Patrouille weichen. Nachdem sie die Nacht in dauernder Fühlung mit dem Feinde zugebracht hatte, ohne daß derselbe einen energischen Angriff gewagt hätte, zog sie sich gegen Mittag auf Rüssel zurück.

Kurz vor Rüssel erreichte sie die Nachricht, die Stadt sei von feindlicher Kavallerie besetzt. Sofort besetzte v. Robendorff, die Russen durch ein ledes Reiterstückchen zu täuschen. Er zog seine Leute auf 200 Meter Tiefe auseinander, setzte sich selbst an die Spitze und galoppierte in den Ort hinein. Auch diesmal ließen sich die Russen täuschen und vermuteten hinter dem großen Staubwirbel stärkere Kavallerie. Eine auf dem Marktplatz haltende Kosakenabteilung flüchtete in großer Verwirrung zum anderen Tor hinaus, und unter Herarrufen besetzten unsere tapferen 20 Jäger die Stadt Rüssel. Leutnant v. Robendorff holte eigenhändig die russische Fahne vom Rathaussturm, hißte die deutsche Flagge und erklärte unter dem Jubel der Bevölkerung Rüssel wieder zur deutschen Stadt. Als Beute fielen ihm große Mengen Brot und Wein in die Hand.

Noch viele andere schneidige Ritte zeigten den Mut und den Heldengeist v. Robendorffs. Auf einer schwierigen Patrouille gegen die starken Feldbefestigungen der Russen nördlich Biascano ritt er mit den Worten:

„Wir müssen die Stellungen erkunden. Kostet es, was es wolle!“ dicht an die feindlichen Linien heran und starb, von zwei Kugeln getroffen, den Heldentod.

Smerz und Ernst.

ff. Die italienische Schützengrabenzeitung. Wie dem „Tägl. Korresp.“ aus Mailand auf Umwegen geschrieben wird, haben auch die Italiener ihre Schützengrabenzeitung. Sie heißt „La Scarica“, zu deutsch Salve, erscheint wöchentlich einmal, sogar mit Bildbeigaben und wird um fünf Centesimi verkauft. Das sehr „geschmackvolle“ Titelbild zeigt einen italienischen Soldaten mit aufgeschlitztem Seitengewehr, der einem in großen Sprüngen enteilenden österreichischen Offizier und einen Hasen vor sich herreibt; um dem Titel „Die Salve“ Genüge zu tun, schwirren auch allerhand kalibrische Geschosse auf dem Bilde herum. Die „Salve“ erscheint vorläufig jeden Sonntag; als Sitz der Redaktion wird „al campo“, im Felde angegeben und damit das auch keiner bezweifelt, gibt die Salve ein Bildchen wieder, auf dem ein winziges Bist zu sehen ist, das die Aufschrift trägt „Redazione La Scarica“ und vor dem in möglichst malerischer Haltung sich die fünf Herren der Schriftleitung mit einigen Zeitungen gruppieren.

Sonstige Kriegsnachrichten.

Erste Beratungen im Zarenpalast.

:: Die Wiener Korrespondenz „Kundschau“ meldet: Wie ernst die Lage in Petersburg aufgefaßt wird, beweisen die ständigen Konferenzen der Minister, und die Beratungen hoher Militärs nach Jaroslo Selo. Es sollen bedeutende Entschlüsse gefaßt werden. Der russische Generalkommando veröffentlicht eine ausführliche Bekanntmachung, in der er sich gegen den Vorwurf verteidigt, Polen leichtfertig aufgegeben zu haben. Halbamtlich wird ferner erklärt, daß Rußland noch ungeheure Hilfsquellen besitze.

Eindruck der Ranzler-Depesche in Amerika.

:: Das Telegramm des deutschen Reichskanzlers Herrn v. Bethmann Hollweg an die „United Press“ hat, wie aus Haag gemeldet wird, allem Anschein nach in Amerika einen starken, günstigen Eindruck hervorgerufen. Die gesamte Londoner Presse kann nur ein einziges, Deutschland feindliches Zitat anführen und zwar aus der „New York Times“, die erklärt, ein Friede in diesem Augenblick wäre für Deutschland nicht günstig, denn Deutschland müsse gegen seinen eigenen Willen vom Militarismus erlöst werden. Gegenüber dieser einen Stimme ist festzustellen, daß, wie die „Times“ erwähnt, die angesehene, der Regierung nahestehende „Washington Post“ gegen England tobt, und daß alle Geschäftsblätter einen Aufruf veröffentlichen, der eine Vereinigung aller Neutralen verlangt, um moralisch den Frieden zu erzwingen.

Die Alandsinseln.

© Vor einigen Tagen besprach der Pariser „Figaro“ die Möglichkeit, daß Rußland die Alandsinseln an Schweden abtreten könnte. Darauf behandelte, dem Beispiel des „Figaro“ folgend, auch der „Temps“ in einem Leitartikel die Alandsfrage, wobei das Blatt behauptete, daß die deutschfreundlichen Elemente darauf drängten, daß Aland an Schweden abgetreten werden müßte. Der Verfasser des „Figaro“-Artikels ist Erik Sjöstedt, der Pariser Richterhalter der schwedischen Zeitung „Stockholms Dagblad“. Die schwedischen Zeitungen betrachten den Artikel als einen Versuchsalon. „Göteborgs Handels- und Sjöfartstidning“ schreibt: Der Verfasser steht in naher Verbindung mit französischen Regierungskreisen, und es ist möglich, daß man sich dort ihm gegenüber nicht zurückweisend stellt. In gewisser Hinsicht Kompensationen von schwedischer Seite wären aber in jedem Falle undenkbar, und übrigens müßte wohl die Bevölkerung der Inseln bei einer Abtretung mit dabei sein. Das halbamtliche „Svenska Dagblad“ schreibt ganz kurz: Mit allen Regelungen muß man selbstverständlich bis zu den kommenden Friedensverhandlungen warten. Die Alandsinseln sind eine recht zerstreute Insel-

Neues Leben.

Erzählung aus dem kaufmännischen Leben von Fritz Rikel.
7) (Nachdruck verboten.)

Mit gemeinsamen Kräften wurde nun an der Rehschnur gezogen; den von Albert erhaltenen Weisungen zufolge half der Graf, so gut er konnte, nach, indem er mit den Händen in die eingebaunten Stufen griff und den unterlegten Fuß in dieselben setzte. Langsam, unendlich langsam ging es empor. Von der furchterlichen Anstrengung troff der Schweiß von der Stirne der Männer, aber unentwegt spannten sie die äußersten Kräfte an, bis das Rettungswerk vollendet war.

Allerdings war die unmittelbare Gefahr für den Grafen ausgeschlossen, als derselbe, zu Tode erschöpft, der Ränge nach auf dem Schnee lag; wie aber sollte der Abstieg von dem fast 3500 Meter hohen Felschen Erde in das Tal bewerkstelligt werden? An Marschieren war für den Grafen nicht zu denken; jeder Versuch, auf den linken Fuß, der stark angeschwollen war, zu treten, verursachte ihm die furchterlichsten Schmerzen; so blieb nichts anders übrig, als den Verunglückten den steilen Gletscher hinabzutragen und zur Breslauer Hütte zu bringen, von wo aus dann ein Maultier nach Rent benutzt werden konnte. Nachdem Albert Rikelwein den Führer mit den Rudsfäden beladen hatte, nahm er den Grafen auf seinen breiten Rücken, und guten Mutes ging es abwärts.

An mehreren kritischen Stellen mußte der Verunglückte angefaßt werden, bis wieder weniger steil abfallende Flächen erreicht waren. Vorsichtig wurden verschiedene Spalten in weitem Bogen umgangen, so daß bei der häufigen Kaste, welche man halten mußte, der Abstieg unendlich langsam vor sich ging. Glücklicherweise war bei Eintreten des Unfalls der Tag noch nicht weit vorgeschritten, so daß sich die Wanderer Zeit nehmen konnten; es wurde aber fast Abend, bis endlich der Urlandsattel und die Breslauer Hütte erreicht war. Hier fand man zum Glück eine Gesellschaft Touristen, unter welchen sich ein Arzt befand. Derselbe konstatierte eine starke Verwundung des Fußgelenkes, ordnete kalte Umschläge und äußerste Schonung an und stellte bei gewissenhafter Befolgung seiner Vorschriften eine baldige Heilung in Aussicht. Von einer

Fortsetzung der Alpen tour könne natürlich keine Rede sein.

„Na, denn nicht,“ meinte der Graf ärgerlich, „dann jondeln wir wieder nach heime. Wird meinem Alten und meiner gnädigen Frau Mutter eine recht nette Ueberwachung sein.“

Damit wandte er sich auf seinem Lager nach dem eben herantretenden Albert Rikelwein, und ihm beide Hände entgegenstreckend, sagte er mit bewegter Stimme: „Wie soll ich Ihnen danken, lieber Reisefollege? Worte vermögen es nicht. Lassen Sie sich das Bewußtsein als Lohn Ihrer edlen und mutigen Tat dienen, daß Sie einem Elternpaar den einzigen Sohn erhalten haben.“

Rachelweid wehrte Albert ab.

„Machen Sie doch keine Geschichten, lieber Graf! Nur Menschenpflicht! Wäre ich hinuntergefallen, sicher hätten Sie dasselbe für mich getan.“

„Versucht hätte ich es wohl, ob es mir aber als Reuling auf dem Gebiete des Kraxelns gelungen wäre, das steht auf einer anderen Seite. Mensch, Sie müssen ja statt Muskelkraft in den Armen und Beinen haben, so sicher kamen Sie die gräßliche Eiswand herabgeturnt. Das Stücken macht Ihnen so leicht keiner nach.“

„Gewohnheit, lieber Freund! Übung!“ meinte Rikelwein. „Stets verbringe ich meine Ferien im Hochgebirge, besonders im Oetztal und im Stubai. Habe schon manche waghalsige Kletterei unternommen und manche Eispyschmide bestiegen. Einmal, am Zunderhüll, wäre es beinahe schief gegangen; da brach ein Griff aus und ich stolperte ein schönes Stück abwärts, bis es mir gelang, an einem vorspringenden, mit tiefem Schnee bedeckten Fels Halt zu finden. Ich bin aber erst recht wieder hinaufgeklattert.“

So plauderten die beiden jungen Leute bis tief in die Nacht hinein. Am andern Morgen wurde der Transport des verunglückten Grafen mit einem Maultier nach Rent bewerkstelligt. Glücklicherweise kamen die Gefährten wieder im Pfarrhause an und wurden von dem siebenwärtigen Herrn Kuraten, wie auch von den zahlreich anwesenden Sommergästen mit Jubel empfangen, denn durch den vorausgeschickten Führer war die Geschichte des Unfalls und der glücklichen Rettung allenthalben bekannt geworden. Albert Rikelwein wurde als der Held des Tages gefeiert, besonders, da Graf Strehlen nicht müde wurde, den Todesmut und die Gewandtheit seines Retters in den alpen-

zendsten Farben zu schildern und jedem, der es hören wollte, die ganze Begebenheit mit ihrer grausigen Gefahr so zu erzählen, daß dem Hörer die Haare zu Berge standen. Gerade war der Graf damit beschäftigt, zum so und so vielen Male seine Erzählung einigen Touristen zum Vorkommen zu geben, die ihn dringenden darum gebeten hatten, als ein Telegramm für Albert Rikelwein einlief, welches diesen zur sofortigen Heimkehr aufforderte.

„Na, da kann ich Sie ja ein gutes Stück begleiten, lieber Graf,“ meinte der Empfänger, indem er das Telegramm zusammenfaltete. „Mein Vater wünscht meine sofortige Heimkehr; aus welchen Gründen, ist mir nicht bekannt. So können wir noch heute gemeinsam das schöne Lied anstimmen: Leb' wohl, mein Land Tirol!“

3. Kapitel.

Es war zwei Tage später, als Albert Rikelwein aus dem in Nordenheim haltenden Schnellzuge ausstieg. Er hatte sich an dem letzten Knotenpunkt der Bahn von seinem bisherigen Gefährten, dem Grafen Strehlen, getrennt, welcher erst nach seinem Garnisonort und dann nach dem Gute seiner Eltern fahren wollte, um dort die völlige Heilung seines Fußes abzuwarten. Albert hatte auf die ebenso freundschaftliche wie dringende Einladung des Grafen demselben versprochen, einen Besuch auf dem Rittergut abzustatten, um den Eltern des jungen Mannes vorgestellt zu werden und auch deren Dank für die Rettung des Sohnes entgegenzunehmen. So sehr es dem Charakter Alberts widerstrebt, daß, was er einfach als Gebot der Menschenpflicht erachtet hatte, in irgendeiner Weise herrschaftlich zu sehen, so konnte er doch die wiederholten dringenden Bitten des Grafen, ohne direkt unartig zu werden, nicht unbeachtet lassen; er gab deshalb sein Versprechen unter der Bedingung, daß seiner plötzlichen Zurückberufung nach der Heimat nicht Ursachen zugrunde lagen, die ihn verhinderten, dem gegebenen Versprechen nachzukommen. Was hatte das Telegramm, welches ihn zurückrief, zu bedeuten? Vergeblich hatte er sich während der Rückfahrt den Kopf darüber zerbrochen. War jemand an der sein Herz mit seltener Brudertliebe hing?

(Fortsetzung folgt.)



der niederdeutscher Humor im Felde. Der brave Kasper, die vollstämmliche Marionettentheater-Figur, ist in seiner niederdeutschen Form auch im Felde Triumphe zu feiern. Die plattdeutsche Vereinigung „Quidborn“ schreibt hierzu: Der brave Kasper, der schon mit sich selbst sagen konnte „Du is mien letztes Bodderd“ smeert“, ist seit einigen Jahren zu neuem Leben erwacht. Johs. E. Rabes prächtige Kaspermonographie mit den zugehörigen alten Szenen hatte die Anregung zu neuer Schaffthung mit der alten Handlung gegeben. Seitdem wird in Gesellenvereinen, bei den Wandervögeln und auch in den Familien eifrig Kasper gespielt. Und wenn die vollstämmliche Figur im Straßenlärm der Großstädte nicht mehr recht durchdringen konnte, da hat sie sich in zahlreichen engeren Kreisen immer neue Freunde erworben. Ein Wunder, daß sie auch bei unseren Feldgrauen ihre Lieblichkeit behauptete. Bei den hier liegenden Pionieren“ schrieb ein Offiziersstellvertreter aus Belgien, „haben wir auch einen Kasperspieler, einen echten Hamburger. Er hat auch schon öfters Vorstellungen gegeben. Ich sah vor mehreren Wochen, als wir auch hier waren, die Pioniere an einer Schnitzbank die Figuren anfertigen. Der Aufführung konnte ich leider wegen anderweitiger Inanspruchnahme nicht beiwohnen. Die Mannschaften waren des Lobes voll über die spazigen Sachen.“ Wie in Belgien, so wurde auch in Nordfrankreich eine Ansuchung nach dem heimathlichen Svabmacher regiert. Ein Kameraden kam der jetzt dort stehende bekannte Lehrer und Volkshundler G. F. Meyer zu Hilfe mit der Bitte an den ersten Vorsitzenden der Vereinigung „Quidborn“ in Hamburg, um die Ueberlassung von Vorsterten. Der Bitte wurde entsprochen mit alten Karten aus Rabes Buch und mit neuen vom „Feldgrauen Kasper“, die für die Lazarettunterhaltungen der Vereinigung „Quidborn“ geschrieben waren und inzwischen zum Theil in einem Hamburger Wochenblatt erschienen sind. Aufführungen der alten, wie der neuen Schwänke haben zwischen in verschiedenen Stellungen in Nordfrankreich stattgefunden. Die Kasperbuden werden in den Unterständen mit Hilfe von Feldbahnen hergestellt, die Zuschauer sitzen in den Schützengräben. Bei Marschen werden die Kaspern in den Tornisern mitgenommen. So weiß niederdeutscher Volkshumor sich mitten im Kriege und im Angesicht des Feindes durchzusetzen.

II. Im „Sanskouci“ von Warschau. Warschaus größte Sehenswürdigkeit ist der Lazienpark; man wäre beinahe versucht, ihn Warschaus „Sanskouci“ zu nennen. Die Hauptstraße der polnischen Hauptstadt, die stattliche Marschallstraße, führt in südlicher Richtung auf ihn zu. Man kommt an dem kleinen aussichtsreichen Lustschloß vorüber, wo einst Großfürst Konstantin, der ältere Bruder des ersten Nikolaus mit seiner Gattin wohnte und von wo er in freisinniger Weise die Geschichte des Landes lenkte. Dann gelangt man in den herrlichen Park mit dem Schloß, dessen hellgelbe Mauern und gefällige Formen sich in den klaren Gewässern verschiedener Seen spiegeln. Hier lebte Stanislaus Poniatowski, hier träumte er und vergaß über seinen Träumen, daß sein in den Grundfesten wachendes Reich ihm aus den schwachen Händen glitt. Hier umgab er sich mit jener pseudo-klassischen hohlen Kunst, die noch heute in Resten theatralischer Schönheit die Sinne fesselt. Die Marmorgöttinnen

aus dieser Zeit haben übrigens die Russen längst fortgeschleppt und in den langweiligen Sommergärten Petersburgs untergebracht. Aber die herrlichen Wasseranlagen, die prachtvollen Gewächse, das Schloß und sein entzündendes Freilufttheater mit dem antiken Zuschauerraum, den Steinbänken auf einem natürlichen Bergabhang, der von ioninthischen Säulen eingefassten Bühne auf einer kleinen Insel, die ein schmaler Wasserarm vom Zuschauerraum trennt, — das alles mußten sie wohl oder übel stehen lassen. Auch das marmorne Reiterstandbild des Nationalhelden Johann Sobieski, der im Jahre 1683 das belagerte Wien von den Osmanen befreite, haben die Russen nicht gewagt zu entfernen. Stolz sitzt er auf dem sich bäumenden Roß, ein Symbol der alten polnischen Tapferkeit und es scheint fast, als wolle er die deutschen Truppen willkommen heißen, daß sie ihm die Heldentat von 1683 vergelten kommen und nun sein Land und Reich von den Horden der Föderaler erlösen. Und in den zierlichen Hosketten, den schäumenden Kasuben scheint das Wort Erlösung, Befreiung vom hundertjährigen Joch der Fremdherrschaft mitzurauschen . . .

11. Der größte und schwerste geographische Atlas der Welt. Der größte Atlas der Welt ist in London zu finden. Auch von diesem Buche läßt sich sagen: „Habent sua fata libelli“. Es stammt nämlich aus Holland und wurde vor 255 Jahren entworfen; dann ging es in den Besitz zahlreicher Personen und Abverkäuften über, um schließlich vom Britischen Museum in London angekauft zu werden. Dieser Atlas gehört zu den wenigen seltenen Büchern, die man vor Alturmsdieben nicht zu bewachen braucht. In eine Bauernstube würde er beispielsweise gar nicht hineingeschafft werden können; denn er ist über drei Meter hoch; auch ist sein Studium — und nicht nur der Länge wegen — etwas un bequem, da das Buch etwas unbescheidene Gewichte von achteinhalb Zentnern hat. Dieser geographische Atlas dürfte also wohl das größte und schwerste Buch der ganzen Weltliteratur sein.

II. Die zehn größten Häfen und ihre Verfrachtung. Wenn auch der Ueberseehandel der kriegsführenden Staaten heute größtentheils brach liegt, mag doch eine Aufstellung über die zehn bedeutendsten Häfen und ihre Verfrachtung eine gewisse Anteilnahme beanspruchen. An erster Stelle steht der Hafen von New York; ihn verlassen alljährlich über 25½ Millionen Tonnen; in Friedenszeiten folgte ihm dicht auf der Hafen von Antwerpen mit über 25 Millionen Tonnen; dann erst kam Hamburg mit 23 Millionen und erst an vierter und fünfter Stelle gleichauf mit Hongkong in China der Hafen von London mit 21 Millionen; vier Millionen Tonnen weniger werden in Montevideo, der Hauptstadt von Uruguay verladen; an siebenter Stelle steht der französische Haupthafen des Mittelmeers, Marseille, mit 15 Millionen Tonnen; ihm folgt Liverpool mit 14 Millionen, an neunter Stelle dann der italienische Hafen Genua mit 12 Millionen und an zehnter Stelle gleichauf mit dem holländischen Rotterdam der deutsche Hafen Bremen mit 10 Millionen Tonnen.

**** Eine türkische Zeitung in Berlin.** Unter dem Namen „Şanahî w Tidsaret“ erscheint in Berlin eine türkische Zeitung, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Be-

ziehungen zwischen Deutschland und dem
fördern, und tatsächlich schon außerordentlich
reich auf diesem Gebiete gearbeitet hat. Das
das unter der redaktionellen Leitung des
lers Mehmed Radji Bei erscheint, genießt
vielen türkischen Staatsangehörigen die in
land leben, großes Ansehen und zeichnet
die sorgfame Auswahl und gewissenhafte
aller politischen und wirtschaftlichen Fragen

** „Die Tochter der Erzellenz.“ Wie ein
 einem Kriminalroman mütet die folgende Schilderung
 dem Leben einer Hochstaplerin an, die am Dom-
 Berlin-Schöneberg von der Kriminalpolizei
 gemacht wurde. Unter hochtönenden Namen hat
 eines einfachen, ehrlichen Gärtners namens Sch.
 einer Provinzstadt es verstanden, seit Jahr und
 Groß-Berlin durch gewerbmäßigen Logis- und
 trug und Diebstahl auf anderer Leute Kosten ein
 Leben zu führen. Am häufigsten gab die Sch. für
 vornehmen Pensionen als „Käthe v. Stein und
 berg“, Tochter eines Wirklichen Geheimen Raths
 Prädikat Erzellenz aus. In bürgerlichen Logis-
 sich die Hochstaplerin Käthe Stein oder Käthe
 begrabierte dann aber ihren Vater zum einfachen
 rat. Infolge ihrer liebenswürdigen Persönlichkeit
 die Sch. überall mit offenen Armen und, in
 Hauptsache war, mit offenen Taschen embla-
 langte man Vergleichung der demachten Schön-
 schwand sie plötzlich, nachdem sie noch die Berlin-
 mitgehen heißen. Sie schröpfte aber auch zahl-
 Herren um größere Summen. Das auf diese Art
 Geld verpraktete sie in leichtsinniger Weise. Am
 lag gelang es der Schöneberger Kriminalpolizei
 zersuchte „Geheimrathstochter“ festzunehmen: sie
 Moabitser Untersuchungsgefängnis zugeführt.

**** Verbrecherische Anschläge auf russische**
Wie der „Petit Parisien“ aus Odessa meldet, er-
eine schwere Explosion in einer der größten An-
des Donetz. Im Verlauf der Untersuchungen
mehrere Verhaftungen vorgenommen. Die-
trifft alle Maßnahmen, um die anderen Verge-
verbrecherische Anschläge zu schützen.

MANO

Die
führen
Zigare

Wer Brotgetreide verflüchtet, ver-
sich am Vaterlande u. macht sich

Die hiesige Gemeinde beabsichtigt 2 Hilsfeldhüter
anzunehmen.

Meldungen zur Uebernahme des Dienstes als Hilfsfeldhüter werden bis spätestens zum 19. August cr., abends 6 Uhr unter Angabe der gefordert werdenenden Vergütung auf der Bürgermeisterei hieselbst entgegengenommen.

Bierstadt, den 14. August 1915.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Die jüngste Jahrestklasse des Landsturms 1. Aufgebots, soweit sie das 17. Lebensjahr nach dem 10. Juni 1915 vollendet haben oder demnächst noch vollenden und sich noch nicht zur Landsturmrolle angemeldet haben, werden aufgefordert, sich bis spätestens zum 17. August ex. auf der Bürgermeisterei hier selbst zur Stammrolle anzumelden.

Bierstadt, den 13. August 1915.

Bierstadt, den 13. August 1915.

H o f m a n n , Bürgermeister.

Die Anordnung des Herrn Regierungspräsidenten vom 1. April d. Js. (veröffentlicht in Nr. 40 des Kreisblattes unter Nr. 248), daß:

1. bei der Bereitung von Weizenbrot Weizenmehl in einer Mischung verwendet wird, die 10 Gewichtsteile Roggenmehl unter 100 Teilen des Gesamtgewichts enthält, und anstelle des Roggenmehlsaufsatzes Kartoffeln oder andere mehllartige Stoffe verwendet werden können;
 2. bei der Bereitung von Roggenbrot das Roggenmehl zu 30 Prozent durch Weizenmehl ersetzt wird,
- ist bis zum 15. September d. J. verlängert worden.
- Miesbaden, den 7. Aug. 1915.

Wiesbaden, den 7. Aug. 1915.

Der Königliche Landrat: von Heimbürg.



Grüße sandten aus dem Felde die Turner: Wilhelm Berg, Nic. Schmid, Aug. Steinhilber S., Phil. Kublenbeck, Aug. Lohn 1., Heinrich Werner, Hermann Wehnert, Frh. Wehnert. Allen geht es noch gut.

Der Vorstand.

Zum sofortigen Eintritt werden gesucht
mehrere **Werkzeugschlosser,** 405
Schnittmacher, Fräser und Dreher
für dauernde Beschäftigung bei gutem Lohn.
Stahlwerk Schierstein.

Achtung! Lassen Sie sich nicht irre führen durch die billigen Preise!

Bei mir bekommen Sie **prima Qualitäten** zu billigen Preisen und werden **reell** bedient!
Von Freitag ab kommt zum Verkauf:

Ba. junges fettes Ochsenfleisch 90
(sein altes Kuhfleisch) p. Wd.

Prima Schenkenden	p. Pfd. 1.40
Prima Schenkraastbeef	p. Pfd. 1.30
Stets frisches Backfleisch	p. Pfd. 90
Prima Tiedwürchen	per Stück 15
Prima Land- und Feldwurst	per Pfd. nur 1.20
Prima Kalbfleisch, alle Stüde	per Pfund 1.

Jakob Goldschmidt, Augustinerstraße 27
Mainz.
Empfehle prima Nieren- und Sackfett.

mit den neuen Bestimmungen des
Branntwein-Ausschanks
und -Verkaufs
sind zu haben in der

Buchdruckerei in Bierstadt.



Erste Mainzer Postkarten-Zentrale
nur Schusterstr. 28 MAINZ nur Schusterstr. 28
 Einziges und ältestes Geschäft am Platz
 Anfertigung von Gewerbe-Legitimations-
 pass-Bilder in sofortiger Ausführung
 12 Foto's Mk. 1.— 12 Foto's Mk. 1.—
 12 Postkarten von Mk. 1.80 an
 Lieferung innerhalb 24 Stunden
 Entwickeln und Kopieren von Platten
 gemachten Aufnahmen.
 Sonntags den ganzen Tag geöffnet

Güte, Nutzen, &
 ————— sowie —————
Herrn- und Knaben-Reuch
 in großer Auswahl lauft man
 ————— und billig im
∴ Put- und Nützen-Geschäft
 von

Jean Nix, Wiesbaden,
Elektrische Bahn, weiße Linie (Bierstadt—Dagheim).
Eigene Werkstätte und Mützenma-

Haushalttee (ausgiebig)
1 Pfund # 3.00
Holländ. Mischung " 3.50
Besuchstee, duftig " 4.00
Ceylontee, kräftig " 4.00

A. H. Linnenkohl
Wiesbaden,
15 Ellenbogengasse 15.
Telephon 94. 446

Private
Bibelfr

Gegenf. Natur
Vorträge.
Sammlung.
Interess.

Adresse unter
stadter-Beitrag

